

Zeitschrift:	Freidenker [1956-2007]
Herausgeber:	Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band:	39 (1956)
Heft:	6
Artikel:	Urangst und Glückseligkeit : (ein Gang durch menschliches Suchen und Irren anhand des Buches "Führer, Schwärmer und Rebellen")
Autor:	Fülöp-Miller, René
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-410536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Urangst und Glückseligkeit

(Ein Gang durch menschliches Suchen und Irren anhand des Buches «Führer, Schwärmer und Rebellen» von René Fülöp-Miller)

(E. Br.) Bei der Betrachtung der geistigen Strömungen der Gegenwart und der Vergangenheit fragt man sich unwillkürlich, wie es möglich sei, daß es religiösen Schwärmern und durchtriebenen Spekulanten in religiöser Verbrämung immer wieder gelinge, Tausende von Anhängern um sich zu scharen und in um so höherem Grade zu fanatisieren, je phantastischer und vernunftwidriger ihre Botschaft ist und daß der Glaube anhält, auch wenn sich die Prophezeiungen nicht erfüllen und die Heilsprediger als Scharlatane entlarvt werden.

Man ist geneigt, dies kurzerhand auf die Leichtgläubigkeit und Dummheit der Masse zurückzuführen. Aber so einfach ist die Sache doch nicht, das Religiöse in allen seinen Erscheinungsformen hat einen tieferen Grund. Es war nicht von Anfang an priesterliche Mache, nicht ein Mittel zur besseren Beherrschbarkeit der Masse in der Hand der führenden Schicht, wozu es im Laufe der Jahrtausende zum guten Teil geworden ist. Das Religiöse, d. h. der Glaube an übermenschliche, das Schicksal bestimmende Mächte, ist so alt wie die Menschheit selber von dem Augenblicke an, wo unsere Urvorfahren anfingen, scheu um sich zu blicken und sich in ihnen die ersten Fragen nach den Ursachen der lebenbedrohenden Erscheinungen regten. Ihr Grundgefühl der Natur gegenüber war die *Angst*. Die Nacht, der Tod, der Sturm, der Blitz, das brausende Wasser flößten ihnen Schrecken ein. Woher kam dies alles? Wer machte und schickte es? Aus der Erfahrung, daß im Menschlichen jede Tat von einem Täter ausgeht, schlossen sie auf Verursacher der Naturerscheinungen, auf wohl- und übelwollende, bald milde, bald zornige Täter, wie sie sie unter ihresgleichen kannten.

Die Angst ist aber immer mit dem Verlangen nach Befreiung von ihr verbunden; dem Verlangen wohnt der Glaube an die Möglichkeit der Erfüllung inne, und im Glauben liegt der Keim der Hoffnung. Eines ohne das andere gibt es nicht. Das war so vor Hunderttausenden von Jahren und es ist heute noch so. Und wie sich damals aus den Urangsten der Angst und der Hoffnung auf Befreiung von ihr die Religion gebildet hat, so ist heute noch das Wesentliche an der Religion, auch der christlichen, daß sie den Menschen in der Schwebe zwischen Angst und Hoffnung erhält.

Je weniger der Mensch von der Natur und von den Zusammenhängen im Leben überhaupt weiß, desto unsicherer steht er den Ereignissen ge-

genüber und desto größer ist seine Angst vor dem Unberechenbaren. Seine Empfänglichkeit für Botschaften, die ihm Befreiung aus dem Zustand der Angst und Not und Hinführung zu einem Leben in wolkenlosem Dauer-glück in Aussicht stellen, ist begreiflich, wie auch seine Bereitschaft, dem Verkünder blindlings Gefolgschaft zu leisten, bedingungslos und opfer-freudig. Das wissen die Heilspropheten, und auch die geistlichen und weltlichen Führer des Volkes wußten es je und je. Das Volk aber ist harmlos, vertrauensselig, autoritätsgläubig, es gleicht der Herde, die hinter dem Leittier herläuft, ob es sie zur Weide führe oder zum Abgrund. So war es vor allem, als die Geistesbildung noch ein Vorrecht einer kleinen Oberschicht war und die Masse im Glauben erhalten werden konnte, daß Elend und Knechtschaft unten, Macht und Lebensgenuß oben die von Gott gesetzte Ordnung sei. Trotz dem Glauben aber empfanden die Unterdrückten diesen Unterschied als Ungerechtigkeit. Die Kirche war klug genug, zur Beruhigung eine ausgleichende Gerechtigkeit in Aussicht zu stellen, ließ diese aber, auch klugerweise, erst im Jenseits in Funktion treten. Damit fand sich die gläubige Masse ab; eine Taube auf dem Dach war immerhin noch besser als kein Spatz in der Hand.

Wenn nun aber einer kam, ein Gesandter Gottes, der den Armen den Spatz in die Hand drückte, d. h. den baldigen Untergang der bösen Welt und den Anbruch des tausendjährigen Reiches prophezeite, an dem alle Mühseligen und Beladenen teilhaben werden, die die Botschaft gläubig aufnehmen, so hatte er gewonnenes Spiel. Wer hätte sich nicht die An-wartschaft auf die nahe Glückseligkeit sichern wollen? — Man glaubte, betete, opferte, man wartete, wartete — es geschah nichts. — — Besin-nung? Einsicht? Bei den wenigsten. Es ist psychologisch begreiflich, daß sich die Gläubigen auf später vertrösten ließen, gehört es doch zu den schmerzlichsten Erlebnissen, große, lange gehegte Hoffnungen endgültig aufgeben zu müssen.

Alle großen Bewegungen wie Religionsgründungen, Revolutionen sind aus drückenden, angsterzeugenden Notständen hervorgegangen, auch das *Christentum*. Nie seit dem babylonischen Exil war das Judenvolk so elend dran gewesen wie zur Zeit der römischen Herrschaft unter dem König Herodes. Die alte Hoffnung auf einen Messias, einen nationalen Befreier, bewegte die Gemüter wie kaum einmal zuvor. Jesus, der sich an die Aermsten und Gedrücktesten wandte, schien vielen dieser Befreier zu sein. Zehntausende sollen ihm (nach der Bibel) zugeströmt sein. Als sich aber erwies, daß es ihm lediglich um eine religiös-sittliche Erneuerung zu tun war, fiel der große Haufe von ihm ab, die Begeisterung verkehrte sich durch die Enttäuschung in Haß, aus dem «Hosianna!» von gestern wurde das «Kreuzige ihn!» von morgen. Aber auch die wenigen, die ihm treu blieben, dachten an ein kommendes *irdisches Glück*. Sie faß-ten den Ausspruch, das Himmelreich sei nahe herbeigekommen, in buch-

stäblichem Sinne auf; sie glaubten an die körperliche Wiederkunft des Heilandes zu ihren Lebzeiten und daß mit ihm das große Weltgericht, der Weltuntergang für die Bösen einsetzen, für die Gläubigen aber die Zeit der Erfüllung anbrechen werde. Das Christentum war anfänglich eine *chiliastische* Bewegung, also eine, die auf dem Glauben an ein tausendjähriges Reich der Glückseligkeit auf *Erden* beruhte. (Chiliasmus v. griech. Worte *chilioi* = 1000; daher auch Kilo.)

Griechische und römische Geschichtsschreiber aus der Zeit des Frühchristentums (Flavius, Tacitus, Sueton) berichten übereinstimmend, daß damals die Erwartung des Weltunterganges und des nachfolgenden tausendjährigen Heilsreiches bei den Römern stark verbreitet war. Auch die den ersten zwei Jahrhunderten angehörenden Kirchenväter Tertullian, Justinus und Irenäus huldigten diesem Glauben. Allmählich verflüchtigte er sich; die chiliastische Sehnsucht wurde durch den unbedingten Glauben an die himmlische Seligkeit gestillt. Und wenn die Kirche den Teufel und die Hölle auch mit viel saftigeren Farben an die Wand malte als den Himmel und damit die Angst wach erhielt, so war sie doch auch bereit, den Gläubigen gegen unbedingten Gehorsam für einen Platz im Himmel zu sorgen. Dazu kam am Anfang des 13. Jahrhunderts die Ohrenbeichte, durch die man sich Abstreichungen im himmlischen Sündenbuch erwirken konnte, so oft man wollte. Gegen Ende des ersten christlichen Jahrtausends flammtete der chiliastische Geist wieder auf. Daran hatte die als magisch empfundene Zahl 1000 starken Anteil, wie ja auch später, bis in die neueste Zeit hinein, auf die Jahrhundertwenden hin immer wieder der Weltuntergang prophezeit wurde. Vor allem aber begünstigten die immer unerträglicher werdenden sozialen Verhältnisse namentlich des Landvolkes den Glauben an den nahe bevorstehenden Zusammenbruch der Welt des Unrechts und an den Anbruch eines glücklichen Zeitalters der Gerechtigkeit. Dazu sank im Laufe der Zeit infolge des Lasterlebens, das in den Klöstern und bei der hohen und niedern Geistlichkeit um sich griff, das Ansehen der Kirche; man erwartete nicht mehr von ihr das Heil, man horchte auf andere Stimmen.

Besonders hohe Wogen warf die chiliastische Geistesströmung wieder um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, also zur Zeit der Reformation. *Luther* galt in den untern Ständen, vor allem bei der geknechteten Bauernschaft, als der Bringer der Freiheit und Gleichheit, da er die Gotteskindschaft *aller* Menschen verkündete. Die Zeit schien reif für eine religiöse und soziale Revolution, die Bauern wagten den Krieg gegen ihre Bedrücker.

Aber schon lange vorher hatte sich, auf anderem Boden, das soziale Element mit dem religiös-chiliastischen vermischt. Zu Ende des 14. Jahrhunderts brachte der katholische Pfarrer *John Ball* in der englischen Grafschaft Kent den *Gleichheitsgedanken im sozialen Sinne* unter das

Drei vier Dutzend Generäle

*Drei vier Dutzend Generäle
 Hatten einmal nichts zu tun,
 Und sie standen wie die Pfähle,
 Statt sich gründlich auszuruhn.*

*Volkswirtschafter überlegten:
 Was sind denn mit einem Mal
 Diese Männer, die gepflegten?
 — Nichts als totes Kapital.*

*Totes Kapital natürlich
 Hat zu keiner Zeit rentiert,
 Ist es deshalb ungebührlich,
 Daß man es reaktiviert?*

*Und so setzten Feuermelder
 Die paar Dutzend Mann in Trab,
 Bis es keine toten Gelder,
 Nur noch — tote Menschen gab.*

*Tausend blutige Kanäle
 Legten Zeugnis ab: es klappt;
 — Drei vier Dutzend Generäle
 Hatten nichts zu tun gehabt.*

Jakob Stebler

Volk. Er wagte es, die Gottgewolltheit der bestehenden Gesellschaftsordnung öffentlich in Zweifel zu ziehen und das Volk zur Schaffung eines neuen sozialen Rechtes ohne die Gegensätze von reich und arm, Gewalt und Ohnmacht anzufeuern. Er führte die Forderung der Gleichheit auf die Bibel zurück: «Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann?» Die Wirkung der Idee war überwältigend. Zu Abertausenden sammelten sich die Bauern, durchzogen erobernd Südengland, stießen

nach London vor, und wehe denen in «Samt, Seide und Hermelin», die ihnen in die Hände fielen. Allein schließlich brach der gewaltige Ansturm an der Kriegsmacht der herrschenden Klasse zusammen, John Ball erlitt einen grausamen Tod. Aber seine Idee mottete weiter, flamme da und dort von neuem auf; doch dauerte es noch Jahrhunderte, bis sie sich durchzuringen vermochte.

In Deutschland ging zur Zeit Luthers eine sozialistisch-chiliastische Bewegung von dem zu den Wiedertäufern in Münster (Westfalen) gehörenden Schneidergesellen *Johann Bockelsson* aus, der von sich glaubte, der wiedererstandene König David zu sein. Er erklärte die damals von der Ritterschaft belagerte Bischofsstadt Münster als *neues Jerusalem* und wurde von dem zu höchster Begeisterung hingerissenen Volke zum König von Zion gekrönt. Es gelang ihm denn auch, für einige Monate inmitten der andersgearteten Welt die sozialen Verhältnisse umzustülpen und die *Aufhebung aller Armut und Not* zu proklamieren. Er ließ sämtliche Kirchen und Klöster ausplündern. Alles Gold, alle kostbaren Geschmeide und Stoffe, die in der Stadt zu finden waren, wanderten in seinen Palast. Aber wie ein Sprichwort lautet «Wenn der Knecht zum Reiten kommt, reitet er strenger als der Herr», verwirrte der zuströmende Reichtum dem Schneidergesellen den Kopf. Er erhöhte die Pracht seiner Hofhaltung, stattete seine siebzehn Gemahlinnen glänzend aus, umgab sich mit Hofwürdenträgern und schwelgte in Ueppigkeit. Die Gläubigen scheinen daran keinen Anstoß genommen zu haben. Durch seinen Statthalter und Scharfrichter *Knipperdolling* ließ er zahlreiche mißliebige Personen hinrichten. Sie beide wurden nach der Eroberung Münsters ebenfalls einem qualvollen Tode überliefert.

In ähnlicher Weise vermischten sich chiliastische Phantasterei und sozialistische Ideen in *Thomas Münzer*, einer Hauptgestalt im deutschen Bauernkrieg. Er war evangelischer Prediger gewesen, kam mit dem Schwärmerkreis des Wiedertäufers-Propheten *Niklas Storch* in Berührung, hatte Träume und Gesichte, die ihm als Offenbarungen erschienen, daß es Gottes Wille sei, Gleichheit und Glückseligkeit nicht erst im Jenseits, sondern schon auf Erden zu verwirklichen. Die Bauern, die sich in verschiedenen Teilen des deutschen Reiches schon in hellem Aufruhr befanden, strömten ihm, der den nahe bevorstehenden Anbruch des tausendjährigen Reichs der Gleichheit in glühenden Farben schilderte, massenweise zu. 40 000 Parteigänger des «Bundschuhs» (Wappenzeichen der aufständischen Bauern) gingen geschlossen in sein Lager über. In der thüringischen Stadt *Mühlhausen* übernahm er die Regierung. Er proklamierte die Aufhebung jedweder Standes- und Vermögensunterschiede, ließ alle Besitztümer in den Palast des Johanniterordens bringen, wo er residierte, und verteilte sie unter die Armen. Wer etwas von seiner Habe behielt oder verheimlichte, wurde grausam bestraft. (Die christliche Sanftmut,

Verzeihungsbereitschaft und Nächstenliebe sind immer da am Ende, wo sich ihnen Gelegenheit böte, sich zu erweisen.) In Dekreten, die Thomas Münzer als «Rebell in Christo» unterschrieb, forderte er die benachbarten Städte und Obrigkeiten zum Anschluß an das kommunistische Gottesreich auf.

Aber seltsam: Der Mann, der mit erstaunlicher Planmäßigkeit daran ging, sein soziales Reformprogramm zu verwirklichen, überließ die Verteidigung seines von überall her angefochtenen Werkes in kindhafter Gläubigkeit ganz und gar dem lieben Gott. Er vertraute fest darauf, dieser werde in dem bevorstehenden Krieg mit den Herren und Rittern die feindlichen Heerscharen gar nicht an die Reihen der Gläubigen herankommen lassen. Angesichts der feindlichen Heeresmassen rief er seinen Kriegern zu: «Mit den Aermeln meines Mantels will ich ihre Kugeln auffangen und euch allen Wall und Schutz bieten!» Als das feindliche Feuer begann, glaubte das Bauernheer im Vertrauen auf die Worte des Führers wirklich, an Abwehr genug zu tun, wenn es Lobgesänge auf den gerechten Gott der Gleichheit anstimme. Und es kam, wie es kommen mußte: Die aus ihrem Wahn aufgeschreckten schlechtbewaffneten und kampfungeübten Bauern wurden vernichtend geschlagen. Ihr Los war darnach elender als vorher; ihr Prophet endete, nachdem «greulich mit ihm umgegangen» worden war, auf dem Schafott.

Martin Luthers Lehre von der Gotteskindschaft aller Menschen hatte als starker Antrieb zu den Baueraufständen gewirkt. Denn in ihrem Elend und ihrem verzweifelten Ausblicken nach Befreiung wenigstens vom härtesten Drucke faßten sie in ihrem unverbildeten Denken die Botschaft von der Gleichheit aller Menschen vor Gott auch für die irdischen Verhältnisse geltend auf. Aber der Theologe Luther war weit davon entfernt, es so zu meinen. Wie im 14. Jahrhundert John Ball von der katholischen Kirche verfolgt worden war, so verdammte nun Luther den Thomas Münzer als Besessenen, der sich unterfangen habe, die von Gott gewollte Gesellschaftsordnung anzutasten. Er schrieb ein Pamphlet «Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern», worin es hieß: «Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie tolle Hunde». Er war überhaupt der Meinung, «der gemeine Mann müsse mit Bürden überladen sein, sonst werde er zu mutwillig». Mit ihm völlig einig in dieser Auffassung war der finstere Genfer Reformator Johann Calvin, der in demselben Sinne schrieb: «Man muß das Volk stets in Armut erhalten, damit es gehorsam bleibt». Er erging sich bei jeder Gelegenheit in Worten der Verachtung über «die Unmäßigkeit des gemeinen Mannes». Das Volk war in seinen Augen «zu allen Zeiten töricht, wetterwendisch, undankbar, leichtsinnig, zu Neuerung und Empörung geneigt», und darum bedürfe es, um es auf dem rechten Wege

zu erhalten, der ständigen Leitung und Führung durch ein strenges *Priesterregiment*.

Die Glaubensstreitigkeiten innerhalb des Christentums, die sich infolge der Lehrfreiheit in der protestantischen Kirche mehrten, erzeugten bei vielen Gläubigen eine quälende Glaubensunsicherheit. Welches war der wirklich richtige Weg zum ewigen Heil? Die Angst, ihn zu verfehlten, führte zur Sektenbildung. Seelisch Bedrängte und materiell Arme scharften sich um religiöse Fanatiker, angezogen durch die suggestive Macht ihrer Rede und Gebärden, und gerieten in phantastische Schwärzmereien, die aller Vernunft Hohn sprachen. Die Prophezeiungen dieser Heilsverkünder waren in der Regel chiliastischer Art und sind es heute noch. Die ernsten Bibelforscher, die Zeugen Jehovas, die Heiligen der letzten Tage fühlen sich als die bei der großen Endauslese als für die himmlischen Freuden Auserwählten, die über die dem Untergang geweihten Un- und Falschgläubigen werden triumphieren können.

In dem genannten Buche von Fülop-Miller wird von einem Bauernsohn in England erzählt, er habe, hinter dem Pflug herschreitend, plötzlich eine Stimme in sich vernommen, die ihn aufforderte, «die wahre Lehre zu verkünden». Er (James Naylor) trat der Quäkersekte bei. Als er bei den Zusammenkünften von seinen Gesichten und Erleuchtungen sprach, geriet die Versammlung durch den Glanz seiner Augen und den hinreißenden Schwung seiner Sprache in Ekstase. Die Kunde davon verbreitete sich in der Umgebung. Immer größere Scharen strömten ihm aus dem nahen Bristol zu. Er galt als der wiedererstandene Messias; als solcher mußte er auch sein Jerusalem haben, in das er mit Triumph einziehen konnte. Als solches ausersah er Bristol, woher die große Masse der Gläubigen herstammte. Allein der glorreiche Einzug nahm ein noch schlimmeres Ende als der in der Jesusgeschichte. Schon am nächsten Tage wurde er verhaftet und rücklings auf einem Pferde sitzend durch ganz Bristol gepeitscht. Dies aber steigerte nur den Fanatismus der Menge. Und als Naylor am Pranger vom Henker mit glühendem Eisen die Zunge durchbohrt wurde, stellte sich einer der Gläubigen neben ihn und entfaltete vor der von Schmerz und Glaubensjubel hingerissenen Menge ein großes Papier mit der Inschrift «Dies ist der Messias». So geschehen um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Ebenfalls in England ereignete es sich ungefähr hundert Jahre später, daß eine Magd, namens *Joanna Southcott*, mit der Behauptung Glauben fand, sie sei das im 12. Kapitel der Apokalypse (Offenbarung Johannis) verheiße schwangere Weib, das den neuen Heiland gebären werde. Sogleich machten sich zwei Apostel, ein Flickschuster und ein Kupferstecher, auf den Weg, um von der zweiten Gottesmutter zu zeugen. Und mit welchem Erfolg! Kostbare Geschenke wurden gespendet, für die Niederkunft ließ man ein prachtvolles, mit Gold und Atlas reich verziertes

Bett herstellen. Tage und Wochen vor der erwarteten Geburt war das Haus, in dem Joanna auf ihrer goldenen Lagerstatt ruhte, von Menschen umdrängt. Sie aßen und schliefen auf der Straße, um dieses größte Ereignis seit Christi Zeiten nicht zu verpassen. Joanna jedoch starb, noch ehe sie den sehnsgütig erwarteten Messias zur Welt gebracht hatte. Die «Jünger» wollten es lange Zeit nicht glauben. Sie pflegten die Tode wie eine Lebende, legten ihr warme Tücher auf den Unterleib und wichen nicht, bis der Leichengeruch auf die Straße drang. Als sie endlich doch an den Tod glauben mußten, hofften sie, der Menschheit wenigstens die Messiasfrucht erhalten zu können. Aerzte wurden herbeiholt. Sie öffneten den Leib der Toten. Er war leer und keine Spur einer einstigen Schwangerschaft zu entdecken. Allein auch das brachte die Gläubigen nicht zur Erkenntnis, daß sie die Betrogenen seien. Noch nach Jahrzehnten vertraten sie mit Fanatismus ihre Ueberzeugung, Joanna Southcott sei die Messiasgebärerin gewesen, doch habe die mangelnde Heilsbereitschaft der bösen Welt Gott im letzten Augenblick dazu bewogen, seinen Sohn aus dem geheiligten Leib der Jungfrau wieder zu sich zurückzuberufen.

Psychologisch bedeutsam ist die Tatsache, daß es in der Regel Leute aus den niedersten Schichten der Bevölkerung waren, die zunächst aus innerm Antrieb, dann getragen und gehoben vom Glauben der Masse, zum Range von Propheten, Führern oder Erlösern emporstiegen. Und auch ihre Anhänger gehörten zum größten Teil den ärmsten, gedrückten Ständen an. Durch die Erhebung eines Menschen ihres Standes aus tiefster Niedrigkeit zum göttlichen Sendboten fühlten sie sich selber auch gehoben. Endlich konnten auch sie auf etwas stolz sein, hatten an etwas Großem, Bedeutungsvollem teil, triumphierten über die in trügerischem Glück ihr ewiges Heil verscherzenden Reichen und Mächtigen der Erde; der Bann des Nichts war gebrochen.

Der Chiliasmus war aber nicht auf das Christentum beschränkt. Im Orient, der ja das eigentliche Geburtsland der Religionen ist, traten zahlreiche «Messiasse» auf. Davon nur ein einziges, unserer Zeit nahes Beispiel. Der Derwisch Mohammed Achmed (geb. 1840) hatte sich jahrelang durch die sudanesischen Dörfer gebettelt. Eines Tages trat er unter einen Feigenbaum und verkündete sich mit lauter Rede als den *Mahdi*, den verheißenen Befreier der rechtgläubigen Muselmanen von aller Bedrückung und jeglichem Leid. Damals lebte die sudanesische Bevölkerung unter der ausbeuterischen ägyptischen Herrschaft in den elendesten Umständen. Sie wurde von den erpresserischen Steuereinnehmern unglaublich roh und herzlos behandelt. Wenn da nun einer kam und den nahen Anbruch einer Zeit prophezeite, wo es keine Steuereinnehmer gebe und die Armen herrlich und in Freuden werden leben können, fand er selbstverständlich willige Ohren und gläubige Herzen. Von weither pilgerten die Sudanesen zu dem Feigenbaum in der Provinz Kordofan, um den *Mahdi* zu sehen

und ein Wort aus seinem Munde zu hören. Dieser war aber nicht nur ein religiöser Schwärmer, er rief zum Kampfe gegen die verhaßten Bedrücker auf, und aus allen Teilen des Landes strömten ihm die Gläubigen zu. An der Spitze eines Heeres halbverhungerter, zerlumpter, fast unbewaffneter Streiter erklärte er der ganzen türkisch-ägyptischen Herrschaft den Krieg und trieb die Truppen des Khediven, die offenbar aus abergläubischer Scheu einen richtigen Angriff gar nicht wagten, siegreich vor sich her. Doch auch hier bewahrheitete sich das an früherer Stelle von solchen Emporkömmlingen Gesagte: Kaum zur Macht gelangt, verwandelte sich der ehemalige Bettelmönch in einen schlemmenden Genießer. Er ließ alle schönen Mädchen, deren er habhaft werden konnte, in seinen Harem bringen, trug die kostbarsten Gewänder und lebte in Völlerei. Zwar machten die Mahdisten dem Khediven von Aegypten bös zu schaffen. Von 1881 bis 1889 hielten sie das Land besetzt; erst dann gelang es mit Hilfe englischer Truppen, sie niederzuringen. Der Mahdi war im Jahre 1885 gestorben. Aber die armen, darbenden Sudanesen, deren Elend weiterdauerte, hingen auch dem schwelgerischen Führer mit unvermindertem Glauben an. Noch lange nach seinem Tode pilgerten die Sudanesen zu den Trümmern des von den Engländern zerstörten weithin leuchtenden Grabmals des Mahdi in der unerschütterlichen Zuversicht, er werde auferstehen und sie zum letzten, entscheidenden Befreiungskampf gegen die verhaßten Fremden führen.

Haben wir auf unserer raschen Umschau Europa, Asien und Afrika berührt, werfen wir auch noch einen Blick auf das materialistische Amerika. Da dort der Dollar herrscht und alles «nach Golde drängt, am Golde hängt», darf man wohl annehmen, daß für chiliastische und andere religiöse Phantastereien der Boden sehr ungünstig sei. Das würde zur Voraussetzung haben, daß einerseits die Religion sich vor dem Mammon wie vor dem Leibhaften bekreuzige und anderseits der nach irdischen Schätzen Strebende die Religion mit ihrer aus dem Jenseits bezogenen Moral von sich ferne halte, um seinem Gewissen jede Beunruhigung zu ersparen. Dem ist aber nicht so. Wie überall auf der Welt leben auch hier die himmlischen und die irdischen Götter im menschlichen Herzen friedlich beieinander, und praktisch dient jeder dem andern. Da aber doch der eine als heilig, der andere als profan gilt, schlagen die Inhaber der materiellen Güter und die darnach Strebenden gerne die Religion als Männelchen um sich, um darunter die raffig gekrümmten Finger zu verbergen.

Dies nur zwischenhinein, um gesagt zu haben, daß es nichts zu staunen gibt, wenn gerade das Dollarland Amerika das Land der religiösen Schwärmerei, ja sogar als das Exportland für solche Artikel ist. Letztes Jahr hat Europa von dorther gleich zwei Apostel auf einmal bezogen.

Erfunden haben zwar die Amerikaner die Sektiererei nicht; die Kolonisten haben sie von Europa mit hinüber gebracht, besonders die eng-

lischen Presbyterianer (calvinistische Puritaner) und die Methodisten. Diese sind in den USA sehr zahlreich; ihnen hat sich auch Präsident Eisenhower nach seinem Amtsantritt angeschlossen.

Amerikanisches Gewächs dagegen ist das *Mormonentum*, das hierzu-
lande bis anhin ein fast unbemerktes Dasein geführt hat, nun aber durch
den neuerbauten Tempel in Bern sein zähes Leben (es ist jetzt rund 125
Jahre alt) deutlich demonstriert. Die Mormonen nennen sich *die Heiligen
der letzten Tage*, gehören also mit ihrem Glauben, für eine zukünftige
bessere Welt die Auserkorenen zu sein, zu den Chilias-

Da trat vor rund 130 Jahren in Nordamerika ein religiöser Schwärmer,
Joseph Smith, auf, der behauptete, er habe, von Engeln geleitet, in einem
Hügel bei der Stadt Palmyra im Staate New York eine Bibel ganz beson-
derer Art gefunden, eine aus Goldplatten bestehende! In diesem «Buch
Mormon» stehe geschrieben, daß der beste Teil des jüdischen Volkes
schon zur Zeit des Turmbaues von Babel nach Amerika ausgewandert sei
und sich dort angesiedelt habe; Christus aber habe in der Zeit zwischen
seiner Auferstehung und Himmelfahrt den amerikanischen Juden einen
Besuch abgestattet und ihnen bei dieser Gelegenheit seine eigentliche,
wahre Offenbarung verkündet. Der jüdische Patriarch Mormon habe
diese in ägyptischer Sprache auf Goldplatten niedergeschrieben und in
einer Kiste in eben jenem Hügel zu Palmyra der Erde anvertraut». Die
Indianerstämme jener Gegend Nordamerikas wären nach Joseph Smith
also die Nachkömmlinge des jüdischen Zehnstämmereichs. Der Prophet
fand selbstverständlich Gläubige — an Phantastik konnten seine Angaben
ja kaum überboten werden —, darunter auch solche, die den Druck des
Buches Mormon finanzierten. Der ägyptische Text mußte aber ins Eng-
lische übersetzt werden. Darüber erzählt Fülop-Miller: «Joseph Smith
sitzt Tag für Tag hinter einem grünen Vorhang, studiert mit Hilfe der
ebenfalls von ihm aufgefundenen durchsichtigen Wundersteine Urim und
Thummim die geheimnisvollen, in das lautere Gold geritzten Hierogly-
phen und diktiert deren Ueersetzung den draußen lauschenden Schrei-
bern.» Nun hätten aber drei seiner vertrautesten Jünger die Goldplatten
auch gerne gesehen und bestürmten ihren Meister, der ihrem Drängen
endlich nachgeben mußte. Er öffnete die Kiste. Sie war — leer. Bestür-
zung bei den Jüngern. Allein der Prophet war nicht verlegen. Er stellte
sich überrascht und zornig über den Glaubensmangel der drei und wies
sie zu inbrünstigem Gebet um Erleuchtung an. Sie beteten viele Stunden
vor der Kiste, und als der Prophet diese wieder öffnete, «sahen» sie die
heiligen Tafeln. Was aber der fanatische chiliastische Glaube vermag, da-
von zeugt der außerordentlich mühselige und gefahrvolle Zug von etwa
16 000 Mormonen nach dem Westen, wo sie in einer wüstenähnlichen Ge-
gend am großen Salzsee ihr «Neu-Jerusalem» gründeten und das Land
urbarisierten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man einen Teil der An-

ziehungskraft, die das Mormonentum in seinem Entstehungslande ausübte, auf die Vielweiberei zurückführt, die 1852 zum Gesetz des theokratischen Mormonenstaates erhoben wurde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstand es ein raffinierter «Prophet», *John Dowie*, seine chiliastischen Weissagungen gewinnbringend mit dem «Dollarismus» zu verbinden. Seine Anhänger, die Zionisten, erbauten am Michigansee, 40 Meilen von Chicago entfernt, gleich den Mormonen eine Stadt des Heils, die Zionsstadt (1899). Dowie gründete eine «Terrain- und Belehnungsgesellschaft Zion», verpachtete Land an die Gläubigen auf tausend Jahre, erbaute 1893 in Chicago ein Tabernakel, d. h. eine Stiftshütte nach jüdischem Muster. Alljährlich feierte er mit seinen Anhängern ein pompöses Laubhüttenfest und verkündete dabei im «Siloah-Tabernakel» immer neue und großartigere kommerzielle Botschaften. Bei einer solchen Gelegenheit rief er aus: «Ich stehe hier für 25 Millionen Dollar!» Ein andermal verhieß er seinen Anhängern: «Im ersten Jahr, in welchem ich 7 Millionen Dollar verdiene, verteile ich unter euch — eine Million!» Außerhalb Amerika hatte Dowie nur in der Schweiz einige Erfolg. Seine Herrlichkeit dauerte nicht sehr lange. Er wurde wegen unlauteren Geschäftsgebarens und Polygamie vor Gericht gestellt. Also auch hier: Das Ewig-Weibliche — zieht an.

Dem 20. Jahrhundert gehört die Gründung der «*Neuen Christus-Kirche*» durch den Neger *William Crowdy* an. Er wurde plötzlich von der Idee befallen, ein Engel habe ihm verkündet, daß er, Crowdy, der Erlöser sei, und weiter offenbarte ihm der Engel, auch Abraham, Salomon, David und Christus seien Neger gewesen. Warum auch nicht? Jeder Gott ist das Ebenbild des Menschen, der ihn denkt. Und es ist sehr wohl begreiflich, daß Crowdy unter seinen Stammesgenossen zahlreiche Anhänger fand, denen eine schwarze Gottheit vertrauenswürdiger vorkam als eine bleichgesichtige.

Diese gedrängte Auswahl an Beispielen chiliastischer Bewegungen bedarf keiner Vermehrung, da ja auch heute noch Heilsverkünder wie Pilze aus dem Boden schießen, und je sinnloser und phantastischer ihre Botschaft klingt, desto größer ist die Zahl derer, die sich im Dunstkreis ihrer Beschwörungen und Verheißen verfangen.

Welchen Inhalt diese Botschaften im einzelnen haben mögen, immer stellen sie einen glückhaften Zustand in Aussicht, zu dem aber nur die gelangen, die im Sinne des *einen* Verkündigers (Sektenführers) glauben, also nicht nur Christen im allgemeinen Sinne sind. Sie sollen sich als die Bessern fühlen dürfen, selbstverständlich, sonst hätte ihre Absonderung von den andern keinen Sinn. Dieses Sich-hinausgehoben-fühlen über die Allgemeinheit, über die Masse ist übrigens bei vielen bewußt oder unbewußt der eigentliche Antrieb zur Flucht in einen Sonderglauben. Sie haben ein starkes Geltungsbedürfnis; es genügt ihnen nicht, im Schau-

spiel «Leben» nur Statisten zu sein, sie wollen eine Rolle spielen. Und wenn sie in unbeachteter Stellung sind, reizt es sie, zu triumphieren über die, die über ihnen stehen, es besser haben, vielleicht hochnäsig auf sie hinuntersehen oder als Vorgesetzte sie schlecht behandeln. Die Illusion ist das Scheinland der Wunscherfüllung; es ist begreiflich, daß es angesteuert wird von denen, die im Leben den «Platz an der Sonne» nicht finden, nach dem alles Lebendige strebt. Es gilt, eine Wirklichkeit zu schaffen, in der jeder unter uns das daseinsfrohe Wort sprechen kann: «Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!» Dann hat die uralte Angst vor dem Sein ihren Nährboden verloren und damit erloschen die über ihm tanzenden Irrlichter chiliastischer und anderer mystischer Wunsch- und Glaubensphantasien.

SPLITTER UND SPÄNE

Der Bauarbeiter Karl Abderhalden und — der Teufel

Wir entnehmen der «Tat» vom 28. April 1956 folgende Notiz:

«Wer an Gott glaubt, der beweise es durch Einzahlung auf Postcheckrechnung VIII 44349, Karl Abderhalden, Bauarbeiter, Zürich. Die Postquittung bitte aufbewahren, damit der Teufel mich nicht betrügen kann. Die kleinste Einzahlung hilft mit, die Macht des Teufels zu verdrängen. Kümmert Euch nicht darum, wie es geschieht, sondern freut Euch, daß dies geschieht. Dem Teufel opfert Ihr jährlich einen Haufen Geld, jetzt opfert für Gott einen kleinen Beitrag und ich werde Euch erlösen aus den Krallen des Teufels . . .» Also steht es in einem Traktälein, das besagter Bauarbeiter Abderhalden als Friedensbotschaft in Zürich auf der Straße verteilt oder verteilen läßt. Wir sind uns in Dingen der Friedensbotschaften und des Sektierertums schon allerhand gewöhnt, aber eine derartige Bauernfängerei und Postcheckbotschaft ist uns bis jetzt noch nicht unter die Augen gekommen. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß einige primitive Gemüter kleine Beiträge einzahlen, interessieren sich bestimmt Polizei und Postcheckamt für diesen sonderbaren Apostel.

Wir haben dieser Zeitungsnotiz nichts hinzuzufügen. Wir sind uns schon immer bewußt gewesen, daß sich mit Religion, Teufel und Höllenangst vor jenseitiger Vergeltung ein gutes Geschäft machen lasse. Diese «Erkenntnis» ist auch bei den in Massen agitierenden Sektenpredigern ab-